

„Make people feel good about hating their jobs“. *Processed World* und eine subversive Büroliteratur im Computerzeitalter.

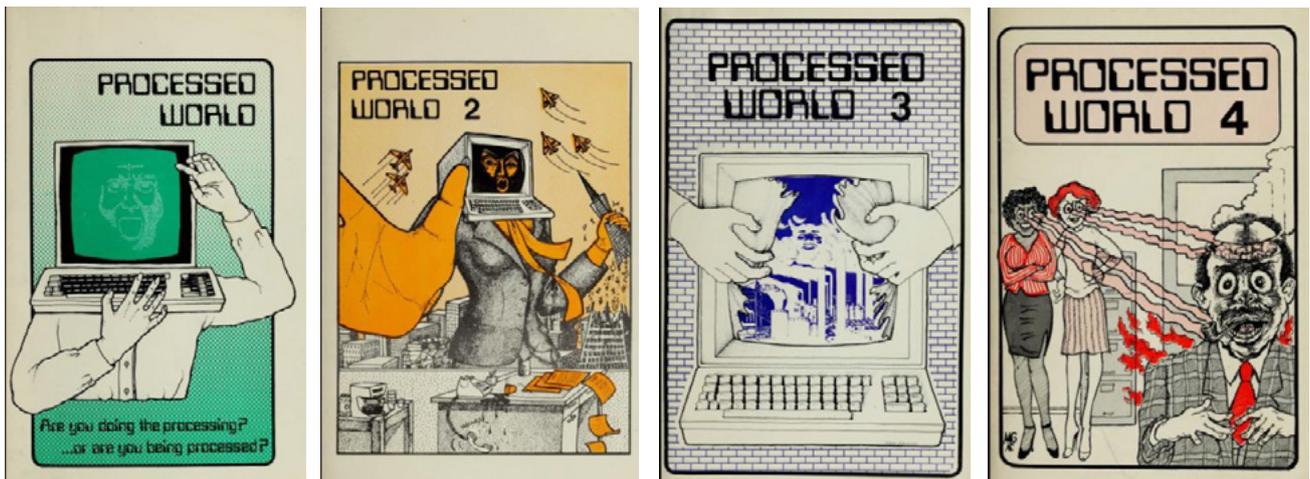
Jonas Frick

ABSTRACT: Bullshit Jobs sind nichts Neues. Zwischen 1981 und 1994 beschäftigte sich die kalifornische Zeitschrift *Processed World* auf kreative Weise mit dem Büroalltag von Programmierer*innen, Datenverarbeiter*innen und anderen Angestellten. Das neue Proletariat sollte zur Avantgarde der Revolution werden, indem es die Waren- und Informationskreisläufe unterbricht.

„Are you doing the processing? ... or are you being processed?“ (Processed World, 1)

1973 druckte unter anderem der Newsletter des kalifornischen Computerkollektivs *People's Computer Company* ein kurzes zeitgenössisches Märchen über das Leben und die Probleme von Programmierer*innen ab. Darin lebt in einem fernen Land ein Herrscher, der eine abgeschottete Maschine (einen IBM 360/50) besitzt. Während man im Herrschaftshaus dem Computer huldigt, regt sich im Volk Widerstand: „Now it came to pass in the kingdom, that the proletariat, going by the name of programmers, operators, and such, did not look upon the machine with the love and devotion expected by the Princes.“ (PCC 1973, 3) Das programmierende Proletariat fordert jene Wertschätzung, die bisher nur dem umsorgten Computer zustand. Während dieser immer wieder instandgesetzt wird, droht dem Proletariat das „banishment to the Land of Unemployment“ (ebd.). Ein klassisches Märchen-Ende kennt die Geschichte (noch) nicht: „And it cannot be said that the story ended happily ever after for it is still being written.“ (ebd.) Doch für eine Reihe von linken Technologiezeitschriften und Newslettern war klar, dass man nicht nur für eine selbstbestimmte Nutzung von Computertechnologien eintrat, sondern dass man den Ausgang selbst mitbestimmen wollte und auf der Seite des unterdrückten Proletariats stand, zu dessen Avantgarde die neue Masse an Programmierer*innen, Datenverarbeiter*innen und sonstigen Büroangestellten werden könnte.

Während ein großer Teil der ersten Generation der oft gegenkulturell sozialisierten kalifornischen Computerkultur bald den libertären und/oder neoliberalen Wandel mitmachte (vgl. Turner 2006), entstanden im Rahmen des stärker durch die Politisierungsprozesse der ‚New Left‘ inspirierten Aktivismus auch Kollektive, die längerfristig an den Klassenkampf der neuen Angestellten glaubten, allen voran die aus San Francisco stammenden Zeitschrift *Processed World* (1981–1994, im Folgenden PW). Diese wollte, so das Editorial der ersten Ausgabe, als aktivistisches Projekt „a contact point for office workers who are dissatisfied with their lot in life and are seeking something better“ (PW 1, ii) bilden. Hierzu veröffentlichte man in der Auflage von maximal einigen tausend Exemplaren einerseits in (post-)operaistischen, linkskommunistischen, anarchosyndikalistischen, feministischen oder am Rande auch neoludditischen Theorietraditionen Analysen, Reportagen und Erlebnisberichte über das Leben der Büroangestellten und damit verbundener Berufe. Andererseits publizierte man systematisch – das heißt in allen Ausgaben in größerem Umfang – auch künstlerische Beiträge in Form von Kurzgeschichten, Lyrik, Liedern oder auch Comics, Collagen, Illustrationen und ‚Fotonovelas‘.



Die dabei auf Papier gebrachte kreative Qualität war mitunter derart hoch, dass PW in den letzten Jahren auch lobend von Designmagazinen wiederentdeckt wurde (vgl. Eye on Design 2018).

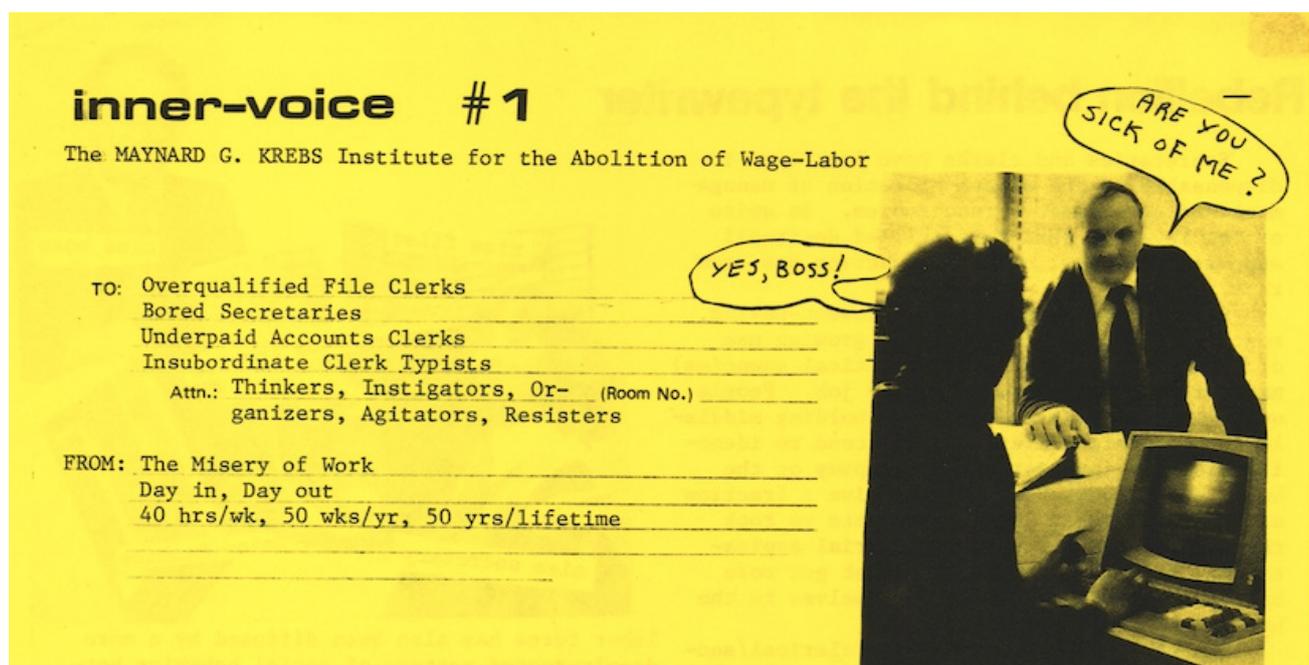
Dabei waren die beiden Ausdrucksformen eng miteinander verbunden. In der monotonen Langeweile, die einem im Büroalltag abschweifen lässt, verwandelt sich die Bürowelt zu „a sort of dreamworld“ (PW3, 3), das sich in verschiedenen Formen erfassen und verfremden lässt. Nicht nur überlappten sich so in den Artikeln in Fortsetzung der Punk-Zines-Ästhetik die Formen, auch spielte das kreative Erzählen sowohl in der fiktionalen Form der „office worker fiction and fantasy“ (ebd.) als auch in der Nacherzählung realer Erlebnisse eine wichtige Rolle, beispielsweise in den ‚Tales of Toils‘, so der Titel der regelmäßig erscheinenden Berichte aus dem Arbeitsleben. Die dabei (in enger Verbindung mit der Entwicklung des zeitgenössischen Computerdiskurses) entstandene Büroliteratur diente im klassischen Agit-Prop-Sinne auch als Identifikationsangebot, das über die Geschichten Solidarität unter Mitarbeitenden konstruiert wurde.

Doch dabei blieb es nicht. Erstens zeigt sich im Folgenden anhand eines Einblicks in die Geschichte von PW, dass die kreative Entfaltung ein subversives Mittel gegen die Langeweile des Büroalltags darstellt, was auch im kollektiven Produktions- und Distributionsprozess der Zeitschrift seinen Ausdruck fand. Zweitens wurde angestrebt, mit den literarischen Beiträgen eine kulturelle Basis für die ersehnte Revolution zu schaffen. Hierfür plädierte man einerseits, indem man das Bewusstsein dafür schuf beziehungsweise legitimierte, seinen Job hassen zu dürfen, und andererseits für ein kreatives utopisches Denken eintrat, das den sozialen

Wandel erfahrbar machen sollte. Drittens prägten die Beiträge auch die Wahrnehmung der ‚Entfremdung‘ des Computerzeitalters und der daraus abgeleiteten Widerstandsstrategien. Dabei kamen die temporalen Aspekte des Arbeitstages, beispielsweise die Arbeitszeit oder auch der Arbeitsrhythmus, und mit diesen eine Faszination für Figuren und Formen der Unterbrechung als passende Antwort darauf in den Fokus.

Rebellion behind the typewriter

PW entstammt dem kulturellen Kontext des kalifornischen Aktivismus der 1970er-Jahre. Die vier ersten Mitglieder des sich rasch erweiternden und wandelnden Redaktionskollektivs, Chris Carlsson, Caitlin Manning, Adam Cornford und Chris Winks, kannten sich unter anderem aus dem Agitprop-Kollektiv *Union of Concerned Commies* (1979–1980), das in San Francisco Teil der antimilitaristischen Anti-Atomkraft-Bewegung als auch der militanten queeren Bewegung war (vgl. Carlsson 1991; Carlsson 2019; Silverman 2014). 1980 publizierten Carlsson and Manning dann unter dem Namen *Nasty Secretaries Liberation Front* ein doppelseitiges Flugblatt, das unter dem Titel *Inner-Voice* die ersehnte „Rebellion behind the typewriter“ (*Inner-Voice* 1980, 2) ankündigte und vier wesentliche Eigenschaften der ein Jahr später erstmals erscheinenden Zeitschrift vorwegnahm.



Erstens pflegte man eine größere Skepsis gegenüber neuen Technologien, die wie Computer für militärische Zwecke, neue Rationalisierungsmethoden und in Furcht vor Entlassungen durch Automatisierungsprozesse auch für eine Verschärfung des Widerspruchs zwischen Kapital und Arbeit standen. Beispielhaft für die damit einhergehende Angst vor einem Angriff auf die Arbeiter*innenmacht stand man in späteren Artikeln der PW auch dem Ende der Grossrechner skeptisch gegenüber, da man die Entwicklung unter anderem als „strategy of computer owners“ las „to undercut potential collective action by computer workers through increasing the use of decentralized minicomputers.“ (PW 2, 29). Das hieß allerdings nicht, dass man Computern gänzlich abgeneigt war. Zwar pflegte man auch positive Bezüge zu Sabotageaktionen, doch anders als radikal neoludditische Kräfte sah man durchaus ein Potenzial in den neuen Geräten, insbesondere was deren Kommunikationsfähigkeit betraf, wie man im ersten Flugblatt bereits andeutete: „The development of computer technologies, now a threat to our job security, could be used to develop a network of global communications.“ (Inner-Voice, 2) Entsprechend mischten sich in den späteren PW-Ausgaben auch immer wieder technologieskeptische Stimmen mit den New-Media Diskursen, die mit Blick auf bestimmte Innovationen, beispielsweise Netzwerktechnologien, eine neue Beziehung zwischen Sender*innen und Empfänger*innen erwarteten. Ein Beispiel hierfür bilden die wiederkehrenden Artikel der ‚Community Memory‘-Mitentwickler, eines der ersten Computernetzwerkprojekte, das 1973 mit aktivistischem Hintergrund für den lokalen Gebrauch entwickelt wurde (vgl. z.B. PW 1, 25–26; PW 26/27, 26–31).

Zweitens sah man in den Umwälzungen am Arbeitsplatz wesentliche Auswirkungen auf die Geschlechterverhältnisse. Beispielsweise würden Frauen, „the vast majority of office workers“ (Inner-Voice, 2), auch durch soziale Normen von der Konfrontation mit ihren männlichen Bossen abgehalten, was wiederum, so die Hoffnung der PW, durch feministische Selbstorganisation überwunden werden könnte. Diese blieb nicht auf den Arbeitsplatz beschränkt. In der dritten Ausgabe erklärte man unter anderem mit Verweis auf soziale Kämpfe in Italien, dass sich Arbeitskämpfungsmethoden wie Streiks auch auf Bereiche der Reproduktionsarbeit übertragen ließen, beispielsweise indem Frauen „simply refuse to do more than a fair share of housework“ (vgl. PW 3, 23). Zugleich verstand man diesen Kampf als Abgrenzung zu einem „Corporate Feminism“ (PW 7, 54), der aufgrund seiner Bejahung von Karriereleitern und Marktwirtschaft „has become the darling of pop culture and big business“ (ebd., 59).

Drittens vertrat man bereits im Inner-Voice Flugblatt, das die Leitparole nach der Aufhebung von Lohnarbeit ausgerufen hatte, auch über den Geschlechteraspekt hinaus die Hoffnung auf

Selbstorganisierung: „We can't leave this task up to professional leaders or intellectuals. We will have to make this new world ourselves, for ourselves“ (Inner-Voice, 2). Damit war auch gemeint, dass man sich sowohl vom institutionalisierten Gewerkschaftsapparat als auch vom Realsozialismus abgrenzte, wobei es bezüglich ersterem zu Debatten und ambivalenten syndikalistischen Haltungen kam und letzterer nie einen positiven Bezugspunkt bildete.

Viertens setzte man auf vielfältige kreative Ausdrucksformen des Agitprop. Auf dem ersten Flyer finden sich beispielsweise neben dem längeren Text auf der Rückseite auch mehrere satirische Collagen, ein Comic und ein, so das Spiel mit dem Titel, als ‚Invoice‘ gehaltene Anrede. Dieser kreative Aspekt war mehr als ein Selbstzweck. Man verstand die geförderte Kreativität als subversives und erfüllendes Gegenstück zur Langeweile des Angestelltenlebens. So zumindest erklärte man es im Editorial der ersten Ausgabe:

In a world where so much of our time is wasted on boring tasks or ridden with anxieties, it is important that we experiment with ideas and activities that are in themselves enjoyable. Rebellion can be fun, and humor subversive. Only by cultivating our imagination and talents will we able to find ways to shatter the existing order. (PW 1. ii)

Die Verbindung von Imaginationskraft und subversivem Humor manifestierte sich auch in den kollektiven Formen der eigenen Publikationstätigkeit. Unter anderem wurde der Verkauf der ersten Magazine als Happening inszeniert, bei dem das erweiterte Zeitschriftenkollektiv teilweise verkleidet durch die Straßen des Finanzdistrikts zog, um die *PW* für einen Spendenbeitrag zu verkaufen.



Auch die Herstellung wurde zum kollektiven Ereignis, an dem (gemäß späterer Erinnerung) bis zu 100 Leute wie an einer „modern-day urban version of the barn-raising“ (Carlsson 1991) teilnahmen, um nach dem erfolgten Druck gemeinsam die Seiten für das Heft zu falten. Dass man ‚wie beim Scheunenbau‘ kollektiv am Heft arbeitete, zumindest was die Fertigstellung betraf, lag nicht nur am Happening- und Organisations-Anspruch sowie an der notorischen Geldknappheit, sondern auch an einer arbeitsspezifischen Gemeinsamkeit vieler Mitarbeiter*innen und Leser*innen: Oftmals arbeitete man temporär, was immer wieder zu freien Zeiträumen führte. Diese Relevanz der Temporärarbeit hatte einerseits eine ‚objektive‘ Grundlage, die man immer wieder kritisierte. „People in those positions never last long, so the company doesn’t have to worry about training them, paying for benefits“ (PW 13, 7), so lautete beispielsweise die in Form einer Kurzgeschichte von ‚Kelly Girl‘ zusammengefasste Kritik an der für Unternehmen willkommenen Preissenkung der Ware Arbeitskraft durch die Normalisierung von Temporärarbeit. Diese hatte aber auch eine ‚subjektive‘ Seite. Temporärarbeit wirkte attraktiv für eine Reihe meist junger Universitätsabgänger*innen, die sich nicht langfristig in das Arbeitsleben und die Unternehmenshierarchien integrieren wollten und die Lohnarbeit auf ein Minimum zu reduzieren versuchten, was wiederum von der *PW* aktiv genutzt wurde: „We can use the (relatively) free time that ‚temping‘ still affords us to create a subversive arsenal, to shatter the system’s grip on our minds and those of our fellow humans.“ (PW 2, 14) „To take the typical ‚temp‘ attitude to work one step further“ (ebd.) erschien in seiner Ablehnung bisheriger sozialer Normen auf dem Arbeitsmarkt entsprechend auch als subversiver Ansatz, um perspektivisch die Lohnarbeit selbst aufzuheben.

Revolution in San Francisco

Der Traum einer baldigen Revolte durch eine Generation Temp-Arbeiter*innen, die ihren Respekt vor Hierarchien, Staat und Unternehmen verloren hat, prägte die ersten Jahre der *PW*. Beispielhaft für diese Aufbruchsstimmung handelt die in der ersten Ausgabe von Caitlin Manning verfasste Kurzgeschichte *San Francisco – 1987 Would You Believe It?* aus Sicht verschiedener junger Angestellten vom fiktiven Aufstand der „San Francisco Kommune“.

Der kollektive Bezugspunkt der Revolte bildet die Besetzung des Sitzes der Bank of America, die als Startpunkt einer Bewegung von „hundreds of white-collar workers, acting on their own“ (PW 1, 29) durch den „spontaneous walkout in one of the data processing centers“ (ebd.) ausgelöst wurde. Zwar werden in der Folge auch andere Gebäude besetzt, doch anders als in ‚klassischen‘ industrieproletarischen Revolutionsfantasien sind es bei Manning die klassenbewussten Büroangestellten und Programmierer*innen, die zum revolutionären Subjekt werden. Betonter Bestandteil des damit einhergehenden imaginierten (spontaneistischen) Selbstorganisationsprozesses bildet die Ablehnung bisheriger arbeitspolitischer Vertretungsmechanismen. Gewerkschaften, so die anfängliche Erkenntnis des Angestellten Willie Moreland, taugen beispielsweise nichts. Seine seinem Rückblick auf die vergangenen Jahre gewerkschaftlicher Organisationsversuche entnommenen Gedanken entsprechen dabei einer (alles andere als neuen, aber in den 70er- und 80er-Jahren einmal mehr aufkommenden) linken Gewerkschaftskritik, die auf die immanenten Grenzen gewerkschaftlicher Politik bezüglich revolutionärer Veränderung aufmerksam macht:

All the union officials ever did was enforce the work rules agreed to in the contract and exhort workers to increase their productivity. Even when there was a strike, the union would just pull their members out on to a picket line where they had very little leverage. Taking control over the data banks, machinery, and offices was outside of the legal limits set on union activity by the Federal government, and no ‚sensible‘ union leadership would risk the fines and jail terms that would follow any real militant activity by their membership. (PW 1, 28-29)

Dem werden die Möglichkeiten der Selbstorganisation entgegengestellt: Die Kommunard*innen gehen nicht nur erfolgreich ein Risiko für die Revolution ein, das sie über die Lohnarbeit hinaus führt, sie eignen sich in diesem Prozess auch gleich noch die bestehenden Technologien neu an. Das beginnt bei den Büromöbeln, die zu Barrikaden werden, und endet bei der eigenen Verwendung der Kommunikationstechnologien. So wird das in „Tower of Power“ umbenannte Hochhaus der Bank of America zur revolutionären Radiostation, die die Botschaft der Kommunard*innen in die Stadt sendet.

Die kulturellen Voraussetzungen für die Revolution

Die Umwälzungen der fiktiven San Francisco-Kommune bleiben temporärer Natur. So wird der Aufstand wie das Pariser Vorbild nach wenigen Wochen militärisch niedergeschlagen. Doch die Kommune wird, so deutet es das Ende dennoch im utopischen Sinne an, trotz der taktischen Niederlage für die beteiligten Personen zum strategischen Ausgangspunkt einer kommenden Weiterentwicklung des „movement for social liberation“ (PW 1, 39). Außerhalb der literarischen Fiktion blieb dieses jedoch aus. So fehlte es nach den ersten Jahren der Reagan-Regierung (1981–1989) und dem damit einhergehenden Erstarren des Neoliberalismus bald schon an politischen Perspektiven. Zwar kam es punktuell immer wieder zu erfolgreichen (Abwehr-)Kämpfen und Streiks, über die man berichten konnte. Doch weder das im Inner-Voice-Flugblatt ausgemachte Aufkommen einer „militancy among clerical workers“ (Inner-Voice, 2) stellte sich ein noch schafften es *PW* oder vergleichbare Kollektive, zum organisierenden Bezugspunkt ihrer Klasse zu werden.

Das schrieb man der Arbeitsweise zu, die entgegen der Schichtarbeit in der Industrie Vereinzelung förderte (vgl. PW 14, 36–40). Doch auch unabhängig hiervon, so der Befund aus der Reflexion in der 15. Ausgabe (1985), blieben die revolutionären Kräfte in der Außenseiterrolle gefangen: „[T]he rebels tend to be as alienated from their co-workers as they are from the boss.“ (PW 15, 2) Als Antwort hierauf kam es zu einer Neujustierung der eigenen Rolle. Wenn die Revolution schon nicht unmittelbar bevorstand, wollte man wenigstens die „cultural preconditions for it“ (ebd.) mitbestimmen. Dazu gehörte, so die Meinung der Redaktion, insbesondere das Ziel „to make people feel good about hating their jobs“ (ebd.), und gerade darin spielten die literarischen und künstlerischen Beiträge wiederum eine wichtige Rolle, werden darin doch zugleich die Vielfalt an Unsinnigkeiten des Büroalltags als auch Sabotagemomente und damit ein Veränderungspotenzial sichtbar gemacht.

Doch es sollte nicht bei der Verachtung des Bestehenden bleiben. Teil der kulturellen Basis sollte gemäß der Redaktion auch weiterhin eine „complete reinvention of the social world“ (PW 15, 2) sein, die mit der „imagination“ (ebd.) beginnen sollte. Dies visierte man beispielsweise in der entsprechenden Ausgabe mit dem Themenschwerpunkt „Food“ an, indem man nicht nur die bestehende Produktions- und Distributionsweise der Nahrungsmittelindustrie kritisierte, sondern auch Möglichkeiten von genossenschaftlicher Nahrungsmittelproduktion

oder des ‚community Gardenings‘ ansprach. Das war als lokalistischer Traum nicht besonders innovativ, reihte sich allerdings gut in die bisherigen *PW*-Ausgaben ein. Denn anders als die Vielfalt des ausgemachten Hasses auf den eigenen Job, schien die Imaginationskraft zur Erfindung neuer Utopien bald schon begrenzt. Ausdruck hiervon ist auch, dass Mannings Kurzgeschichte, trotz des wiederkehrenden Aufrufs in den Editorials, seine Imaginationskraft auch in Richtung Zukunft zu nutzen, einer der wenigen literarischen Beiträge blieb, der tatsächlich dorthin blickt, und in der Zukunft sowohl einen kollektiven Kampf als auch Ansätze einer anderen Welt schildert. Nur konsequent scheint es deswegen, dass man in den späteren Ausgaben zunehmend auch eine resignative Haltung zu Papier brachte. Owen Hill beispielsweise steuerte für die 18. Ausgabe unter dem Titel *Science Fiction* ein Gedicht bei, das in seinen Abschlusszeilen den neuen Pessimismus in Aufkündigung der Utopie als auch der technologischen Verbindung dazu als neue Kälte präsentiert: „The cables to Utopia / have all been snapped / and its going to be / a long winter“ (PW 18, 30).

Downtime

Doch *derart* pessimistisch war man bei der *PW* nur selten. Das lag auch daran, dass man zwar erkannte, dass es in naher Zukunft nicht zu neuen Kampfzyklen und tatsächlichen Kommunen kommen würde, doch dass im Alltag weiterhin Widerstandsmomente möglich sein würden. Dabei spielte der Blick auf die „tyranny of time“ (PW 11, 11) eine besondere Rolle. Dies führt nochmals zurück zu Mannings Geschichte, die einen Aspekt davon bereits vorwegnimmt. Manning beginnt nicht mit dem großen Aufstand, sondern mit einer Auseinandersetzung in einem Tram, die dazu dient, die sich verändernde gesellschaftliche Stimmung nach der Besetzung einzufangen. Dabei trifft „a couple of young Latino women“ (PW 1, 28) auf ihren Ex-Chef, dem sie ins Gesicht spucken und ihm sicht- und hörbar für alle Mitfahrenden die Meinung sagen: „You! You never even gave us a minute! It was just non-stop data entry all day, everyday! You wouldn’t even let us go the bathroom except on our breaks!“ (ebd.). Dieser temporale Aspekt der Entfremdungskritik am Arbeitsleben der Büroangestellten ist in der Folge ein zentrales Motiv, das sich durch die verschiedenen Texte von *PW* hindurchzieht.

So gehört es zu den wiederkehrenden Befunden, dass die Büroangestellten „have something better to do with the time they are selling for a living.“ (PW 2, 10) Diese Beobachtung gab es einerseits im marxistisch geschulten Sinne beziehungsweise mit der Arbeitswertlehre im Hinterkopf als (mitunter satirische) Lohnarbeits-Kritik, in der das rhetorische Spiel mit ‚Diebstahl‘ über einen moralischen Vorwurf an vermeintliche Zeitdiebe hinausgeht. Es finden sich jedoch auch analytisch weniger fundierte Kritiken an der verlorenen Verfügungsgewalt über die eigene Zeit, die stärker eine verbreitete Entfremdungserfahrung einzufangen versuchen: „They steal my time and dig my grave / While like a robot I behave“ (PW 10, 29), so heißt es beispielhaft hierfür in einem Gedicht des Dichters Kurt Lipschutz. Von einem vergleichbaren Verlust dichtete auch Barbara Luck in ihrem Gedicht *The Thing That Is Missed*. Darin offenbart sich eine – vielleicht romantisch naive – Sehnsucht nach einer „time without plans“, einer „time that invents itself / like children with summer vacation“ (PW 6, 49), die nicht wie die leere Zeit des Kapitals dem Geschwindigkeitsdruck und der Hektik des Arbeitsalltags unterworfen ist.

Allerdings war Zeitdiebstahl nicht zwingend negativ besetzt. Das Verfügen über die eigene Zeit konnte auch zum individuellen Machtmittel und subversiven Alltagskampf werden: „I’m exactly on time as usual. I give them no more of my time than I have to“ (PW 7, 65), so bekräftigt es beispielsweise eine Angestellte in einer surrealen Kurzgeschichte, in der sie auf die durch die Hallen des Unternehmen wandernden Geister ihrer ehemaligen Mitarbeiter*innen trifft, die der Zeit „lost at work“ (ebd., 66) nachtrauern. An anderer Stelle ist es ein Wecker, der als Beginn der „fantasies of a working girl“ (PW 5, 52) mit großer „satisfaction“ (ebd.) an die Wand geschmissen wird – ein Vorgang, der wiederum an mehreren anderen Stellen in Collagen und Comics aufgenommen wird.

Wo die kapitalistische Verwertung und deren Zeitregime unterbrochen wird, entsteht wie am Computer ‚Downtime‘, so der Titel der regelmäßigen Berichte über Streiks und Proteste. Downtime, als „one fun way of ‚stealing time‘ on the job“ (PW 11, 11), lässt sich auch individuell erzwingen, beispielsweise durch Krankmeldungen, die absichtliche Nutzung von Bürozeit für private Anliegen oder auch durch Diebstahl von Waren, wie ein Artikel in der elften Ausgabe erklärt: „A tremendous time save is stealing resources from the workplace [...] that you would otherwise buy through the sale of your labor time.“ (ebd., 21) Und schon einige Ausgaben früher erklärte der erste Artikel, der explizit und ausführlich von Sabotageformen handelt, dass „Time-theft“ eine „widespread form of normal anti-productivity behavior“ (PW 5, 21) sei, die sich nachahmen lasse – selbst in diesem Bereich fürchtete man mitunter den

negativen Einfluss von Gewerkschaften, die den Grundsatz „a full day's work for a full day's pay“ durchzusetzen, unabsichtlich auch „be compelled to help combat time theft and to control absenteeism“ (PW 2, 28).

Bekanntlich ist der Widerstand gegen die Zeitdisziplin und die dazugehörige Chronopolitik gerade bezüglich betrieblicher Optimierungs- und Kontrollmechanismen alles andere als neu, sondern gehört vielmehr zu den frühesten Merkmalen des Arbeits- beziehungsweise Klassenkampfes (vgl. z. B. Holloway 2007), wobei in der *PW* mit dem Wecker und den persönlichen Möglichkeiten nicht wie im fordistischen Betrieb die externen Zeitmesser, sondern die internalisierten Zeitmechanismen in den Fokus geraten. Doch dieses Detail ist an dieser Stelle weniger interessant als die – mitunter eng mit dem Computerdiskurs verbundene – Fokussierung auf die leere und lähmende Zeit des Büroalltags, präfiguriert sich darin doch zugleich jene Figur der Unterbrechung, die für heutige Widerstandsbilder weiterhin wichtig bleibt – einerseits als Ort eines realen Klassenkampfes, andererseits aber auch als politikulturelle Imagination über diejenigen, in denen man entgegen bisherigen erwählten Subjekten eine besonders revolutionäre Kraft für den erhofften Unterbruch sieht.

Was damit gemeint ist, zeigt sich zum Abschluss in einer Anekdote, die jene zum Schmunzeln bringen mag, die mit den wiederkehrenden Interessensverschiebungen der linken Bewegung in den vergangenen Jahren vertraut sind, wie sie beispielsweise unter den Stichworten „Neue Klassenpolitik“ oder „Zirkulationskämpfe“ auftauchen. Teil des in der 15. Ausgabe reflektierten Eingeständnisses der fehlenden eigenen Relevanz bildet die Suche nach neuen Kämpfen und revolutionären Subjekten. Einerseits findet man diese in der „workforce of immigrant women“ (PW 15, 2), die sich in zwei Fabriken für Tiefkühlkost organisierten, und andererseits bei den „Road Warriors/Road Worriers“, die New Yorker Fahrradkurier*innen, die im bisherigen Gewerkschaftsverständnis als nicht organisierbar galten, allerdings als Subjekt umso interessanter seien, wie ein kleiner theoretischer Abriss nach einem Erfahrungsbericht ausführt. Dort, wo die Kurrier*innen arbeiten, kann „the circuitry of capital“ – erneut eine Engführung von Computerdiskurs und politischer Vision – zu einem „short circuitry“ (ebd. 37) werden: „Any job action by couriers would have an immediate debilitating effect on those concerned.“ (Ebd.) Darin enthalten ist ein doppelter Kern: Einerseits findet sich hier eine erste Annäherung an das tatsächlich wichtiger werdende Feld der kapitalistischen Logistik mit seinen spezifischen Arbeitstätigkeiten und Kämpfen (vgl. z. B. Mau 2021, 268–289); andererseits zeigt sich darin, dass all jene als Projektionsfläche dienen, denen man

im Warenkreislauf durch ihre Arbeit zuspricht „to control the flow of information and money“ (PW 2, 4), und die, so die Hoffnung, entsprechend radikaler für eine Unterbrechung sorgen könnten als etwa die industrieproletarischen Schichten, die man milieubedingt sowieso nicht mehr erreicht. Die Reflexion darüber, inwiefern sich diese ‚objektive‘ Lage tatsächlich in eine ‚subjektive‘ Kraft transformieren lässt, zu der man als politische Bewegung auch von außen Zugang erhält, bleiben die entsprechenden Ansätze auch vierzig Jahre nach den Berichten der *PW* oftmals noch schuldig.

Jonas Frick ist Germanist und Kulturwissenschaftler aus Zürich. Zudem ist er Redakteur und Gründungsmitglied von *Vigia* – Zeitschrift für Technologie und Gesellschaft. Im Januar 2023 erscheint im Wallstein Verlag seine Dissertation „Rasender Stillstand in der Zwischenkriegszeit. Zur Dialektik der Beschleunigung und Beschleunigungswahrnehmung“.

Abbildungsverzeichnis

Abb.1: Titelbilder *Processed World* 1–4. 1981–1982. San Francisco.

Abb.2.: Ausschnitt aus *Nasty Secretary Liberation Front*. 1980. Inner-Voice 1. Berkeley. Ein Scann des Flugblatts findet sich auf <https://blogs.brown.edu/hallhoag/2015/10/02/nasty-secretary-liberation-front-processed-world/> (Letzter Zugriff am 22.09.2022)

Abb.3.: *Processed World* 2, 4.



Literaturverzeichnis

Carlsson, Chris. 2019. „‘Processed World’. Notes From Below“. 8. Juni 2019. Letzter Zugriff am 22.9.2022. <https://notesfrombelow.org/article/processed-world>.

Carlsson, Chris, Adam Cornford und Greg Williamson. 1991. „Are you doing the processing... ..or are you being processed?“ 1991. Letzter Zugriff am 22.9.2022. <http://www.processedworld.com/History/history.html>.

Eye on Design (Editorial Team). 2018. „1980s Mag Processed World Voiced Resistance to the Digitalization of the Workplace + looks like it could have been made today“. 23. Januar 2018. Letzter Zugriff am 22.9.2022. <https://eyeondesign.aiga.org/processed-world/>.

Holloway, John und Edward P. Thompson. 2007: *Über Zeit und Arbeitsdisziplin*. Hamburg: Ed. Nautilus

Inner-Voice #1. 1980. Berkeley.

Mau, Søren. 2021. *Stummer Zwang. Eine marxistische Analyse der ökonomischen Macht im Kapitalismus*. Berlin: Dietz.

PCC [People’s Computer Company]. 1973. Jg. 1(Heft 3). <https://archive.org/details/1973-02-peoples-computer-company/mode/2up?view=theater>. [Letzter Zugriff am 22.9.2022]

Processed World. 1981–1994. Jg. 1–32. [Viele Ausgaben sind unter: <https://archive.org/details/processedworld> verfügbar; letzter Zugriff am 22.9.2022].

Silverman, Jacob. 2014. „World Processor“. *The Baffler*. Juni 2014. Letzter Zugriff am 22.9.2022. <https://thebaffler.com/salvos/world-processor>

Turner, Fred. 2006. *From counterculture to cyberculture. Stewart Brand, the Whole Earth Network, and the rise of digital utopianism*. Chicago: University Press.